Generationen zwischen Abbruch und Symbiose

Marc Szydlik

Einführung

Welche Bedeutung haben heutige Generationenbeziehungen für Individuen, Familien und Gesellschaften? Inwiefern können wir von einem starken Generationenzusammenhalt in der Familie sprechen, von ausgeprägten Unterstützungsleistungen zwischen Eltern und ihren (erwachsenen) Kindern? Welche Ursachen und Folgen hat diese Generationensolidarität in der Schweiz und im internationalen Vergleich? Dies sind Fragen des übergreifenden Generationenprojektes, das seit einigen Jahren am Soziologischen Institut der Universität Zürich angesiedelt ist.

Im Zentrum stehen dabei die Generationenbeziehungen unter Erwachsenen. Diese sind heute wichtiger als je zuvor, schon allein aufgrund der deutlich gestiegenen Lebensdauer im Zuge des demographischen Wandels und der brüchigeren Paarbeziehungen: Generationen bleiben. Dabei existieren allerdings einander widersprechende Generationenbilder, die auch gerne in Medienberichten oder Ratgeberbüchern vorgebracht werden: Autonomie, also Vereinzelung bzw. Individualisierung ist ein prominentes Generationenbild. Grosse Konflikte, die letztendlich sogar zum Beziehungsabbruch führen können, ist ein anderes. Mittlerweile wird neben solchen Krisenszenarien durchaus auch ein drittes Bild erwähnt, nämlich ein lebenslanger Zusammenhalt mit vielfältigen Formen gelebter Generationensolidarität. Einzelfälle lassen sich für alle möglichen Szenarien aufdecken, und so finden sich auch Belege für alle drei genannten Generationenbilder. Es stellt sich jedoch die Frage nach den grossen Linien und allgemeinen Mustern. Abgesehen von Ausnahmen und Besonderheiten: Wie stellen sich heutige Generationenbeziehungen unter Erwachsenen generell dar?

Hierbei werden in Zürich von der Forschungsgruppe AGES (Arbeit, Generation, Sozialstruktur)[1] zentrale Generationenaspekte genauer in den Blick genommen: Demographie, Wohnentfernung und Koresidenz, Kontakte, Hilfe und Pflege, Konflikte, aktuelle Zahlungen, Geschenke

---

[1] Die Mitglieder der Forschungsgruppe sind Klaus Haberkern, Bettina Isengard, Ronny König, Franz Neuberger und Tina Schmid. Frühere Mitarbeitende sind Martina Brandt, Christian Deindl und Corinne Igel. Für die Förderung sind wir der Universität Zürich und dem Schweizerischen Nationalfonds zu Dank verpflichtet.

und Erbschaften. Besonders wichtig ist auch der internationale Vergleich: 14 Länder inklusive der Schweiz werden auf Basis des «Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE)» untersucht, wobei die Bevölkerung ab 50 Jahren im Mittelpunkt steht, mit entsprechenden Informationen zu deren Generationenbeziehungen in auf- und absteigender Linie. Gerade mit dem internationalen Vergleich lassen sich wichtige Erkenntnisse zum Verhältnis von Individuum, Familie, Wohlfahrtsstaat und sozialer Sicherung gewinnen.

Im Folgenden werden zunächst einige allgemeine Überlegungen zu Generationenbeziehungen zwischen Abbruch und Symbiose unter Einbeziehung von Generationenkonflikten vorgestellt. Im zweiten Teil wird ein bedeutsamer Aspekt der Generationensolidarität herausgegriffen, nämlich Vererbungen – analog zur entsprechenden Schwerpunktsetzung von Michelle Cottier aus juristischer Sicht. Der Beitrag schliesst mit einem kurzen Fazit.

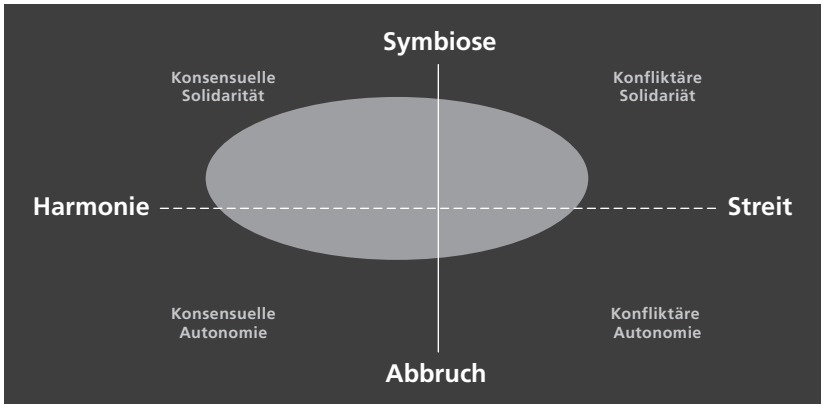
Generationen zwischen Abbruch und Symbiose

Abbildung 1 versucht eine Verortung von Generationenbeziehungen innerhalb von vier Polen: Harmonie und Streit, Symbiose und Abbruch. Dabei wird einerseits eine Konfliktlinie, andererseits eine Solidaritätslinie gezeichnet. Es handelt sich somit jeweils um Pole eines gedachten Kontinuums, innerhalb dessen sich die realen Familienverhältnisse ausdrücken und entwickeln. Die Konfliktlinie reicht von völliger Harmonie bis zum grössten Streit, die Solidaritätslinie verbindet das Gegensatzpaar «Symbiose» und «Abbruch». Mit «Generationensolidarität» sind sowohl emotionale Bindungen (affektive Solidarität) als auch gemeinsame Aktivitäten (assoziative Solidarität) und vielfältige Unterstützungsleistungen (funktionale Solidarität) gemeint, also das Geben und Nehmen von Geld, Zeit und Raum (Szydlik, 2000, S. 34ff.; Bengtson & Roberts, 1991).

An den gedachten Polen finden sich in der Realität nur wenige Familien. Unendliche Harmonie, heftigster Streit, absolute Symbiose und endgültiger Beziehungsabbruch sind Ausnahmen. Die meisten Generationenbeziehungen dürften sich etwa im Bereich der hier aufgetragenen Ellipse finden, also der konsensuellen Solidarität. Wenn man sich empirische Generationenstudien vor Augen hält, stellt man nämlich eine starke, durchaus lebenslange Solidarität fest: Eltern unterstützen ihre Kinder nicht nur in jungen Jahren (z.B. Suter & Höpflinger, 2008; Buchmann & Kriesi, 2010), sondern die Familiengenerationen sind auch

im Erwachsenenalter bei eigenen Wohnungen eng miteinander verbunden. Dies sind vor dem Hintergrund von Krisen-, Konflikt- und Autonomieszenarien durchaus überraschende Ergebnisse. Dabei weisen die empirischen Befunde – für die Schweiz und auch im internationalen Vergleich – durchweg in dieselbe Richtung (z.B. Brandt, Haberkern, & Szydlik, 2009; Höpflinger, 1999; Nauck, 2009; Perrig-Chiello, Höpflinger, & Suter, 2008; Rossi & Rossi, 1990; Silverstein & Bengtson, 1997; Szydlik, 2000, 2011, 2012). Es zeigen sich häufige Kontakte zwischen Eltern und erwachsenen Kindern, eine enge emotionale Verbundenheit und vielfältige Unterstützungen. Dazu gehören Hilfen im Haushalt und bei bürokratischen Angelegenheiten, Aufmerksamkeit, Zuhören und Ratschläge, finanzielle Unterstützungen in Form von regelmässigen Zahlungen oder punktuell bei besonderen Notlagen, mehr oder weniger grosse Sachgeschenke und nicht zuletzt intensive Pflegeleistungen für ältere Eltern sowie Vererbungen von kleinen Nachlässen bis hin zu grossen Vermögen.

Abb. 1: Konflikt und Solidarität



Die Positionierung der Konflikt- und Solidaritätslinien soll verdeutlichen, dass Konflikt und Solidarität kein Gegensatz sein muss. Dies wird häufig explizit oder implizit behauptet, wenn ein Konfliktszenario als Gegenteil eines Generationenzusammenhalts dargestellt wird. Mit Abbildung 1 wird jedoch unterstellt, dass auch bei Generationenkonflikten weiterhin emotionale Bindungen, Kontakte und nicht zuletzt Unterstützungsleistungen existieren können. Umgekehrt ist es durchaus möglich, dass auch bei einem engen Zusammenhalt von Eltern und erwachsenen Kindern Auseinandersetzungen auftreten. Manche Beziehungen werden als zu eng und klammernd wahrgenommen, finanzielle Unterstützungen mögen mit impliziten oder expliziten

Ansprüchen (Macht, Anerkennung, Aufmerksamkeit, Gegengaben) verbunden sein, Hilfe und Pflege können überfordern – und all dies kann zu Konflikten führen.
Gleichzeitig können konstruktiv ausgetragene Konflikte weniger Gefahr denn Chance eines gelungenen Generationenverhältnisses sein. Von Respekt geprägte Kontroversen erlauben es, Standpunkte zu erläutern, Verständnis füreinander aufzubringen, die Beziehung weiter zu entwickeln und sich auch bei divergierenden Interessen und Meinungen im Sinne einer gelebten Generationensolidarität zu unterstützen. Dabei dürfte es nicht zuletzt von den Konfliktursachen und der Art und Weise der Auseinandersetzungen abhängen, ob sich diese letztendlich als konstruktiv oder destruktiv erweisen.
Man darf allerdings auch nicht ein zu optimistisches Konfliktbild zeichnen. Zwar weisen empirische Studien in Hinblick auf ausgeprägte Generationenkonflikte darauf hin, dass diese insgesamt tatsächlich selten auftreten. In der Hälfte dieser Fälle wird aber durchaus von einer Vermeidung der anderen Person gesprochen (Szydlik, 2008).

Vererbungen im Generationenkontext

Vererbungen auf der einen und Erbschaften auf der anderen Seite sind ein Familienthema. Genauer gesagt sind es die Familien*generationen*, die Vererbungen tätigen und Erbschaften erhalten. Empirische Befunde bestätigen dies national wie international: Erbschaften gehen vor allem auf die Eltern zurück (Szydlik, 2000, 2011; s. auch Stutz, Bauer, & Schmugge, 2007; Leopold & Schneider 2010). Damit sind Vererbungen in übergreifende Familienprozesse eingebettet. Vor dem Erbfall können erwartete Nachlässe die Familienbeziehungen beeinflussen, und mit der Erbschaft gehen Trauerzeiten, Aneignungsprozesse und eine Neuausrichtung der Familienbeziehungen einher. Emotionale Bewertungen des Erbgeschehens treffen dabei durchaus auch auf finanzielle Erwägungen (s. z.B. Bernheim & Severinov, 2003; Bertaux & Bertaux-Wiame, 1991; Lettke, 2004; Parkes & Prigerson, 2010). Gleichzeitig zeigen empirische Befunde, dass beträchtliche Erbschaften ein relativ seltenes Ereignis sind und vor allem einer kleineren Bevölkerungsgruppe zugute kommen: Es sind eher solche erwachsenen Kinder, die bereits zeitlebens von den Ressourcen ihrer Eltern profitiert haben, die schliesslich auch nennenswerte Nachlässe erhalten.
In der internationalen empirischen Erbschaftsstudie (ausführlich: Szydlik, 2011) auf Basis des «Survey of Health, Ageing and Retirement in

Europe (SHARE)» werden 14 Länder betrachtet: Belgien, Dänemark, Deutschland, Frankreich, Griechenland, Irland, Italien, Niederlande, Österreich, Polen, Schweden, Schweiz, Spanien und die Tschechische Republik. In der Erhebung wurden u.a. zwei Erbschaftsfragen gestellt: «(…) Haben Sie oder Ihr Partner jemals ein Geschenk erhalten oder eine Erbschaft in Geld, Gegenständen oder Immobilien gemacht, deren Wert über 5000 Euro lag?» sowie «Wenn Sie an die nächsten zehn Jahre denken – für wie wahrscheinlich halten Sie es, dass Sie eine Erbschaft machen werden (eingeschlossen Grundstücke, Immobilien und andere Wertgegenstände)?».

Dabei zeigen sich über die Länder hinweg durchaus ähnliche Muster. Da Erbschaften vor allem von den Eltern stammen, kommen die Nachlässe ihren Kindern insbesondere in deren zweiten Lebenshälfte zugute. Man könnte somit vermuten, dass Vererbungen zu einer besseren Alterssicherung beitragen und damit auch eine Verringerung wohlfahrtsstaatlicher Transferleistungen leichter verkraftbar wäre. Allerdings wird diese Vermutung von den empirischen Befunden nicht gestützt. Gerade solche Bevölkerungsgruppen, die einen Rückzug des Wohlfahrtsstaates aufgrund des demographischen Wandels weniger verkraften können, sind bei Erbschaften im Nachteil. Sie können nämlich besonders selten mit solchen finanziellen Zuwächsen rechnen. Es sind eher die bereits wohlhabenden erwachsenen Kinder – also auch solche, die bereits über eine gute Alterssicherung verfügen –, denen nennenswerte Nachlässe zuteil werden.

Finanziellem Bedarf wird durch Vererbungen in der Regel wenig entsprochen. Wer zur Miete wohnt und über kein Wohneigentum verfügt, gehört seltener zu den Erben. Wer mit seinem Haushaltseinkommen weniger gut auskommt, erhält kaum einen Nachlass. Wer noch niemals geerbt hat, hat geringere Chancen, etwas zu erhalten. Wer über eine geringere Bildung verfügt und damit in vielerlei Hinsicht schlechtere Chancen auf bessere soziale Positionen hat, ist auch beim Erben benachteiligt. Wer Migrant ist, erbt deutlich seltener. Lediglich zwischen Frauen und Männern zeigen sich keine signifikanten Differenzen: Offenbar unterscheiden Eltern heutzutage generell nicht mehr zwischen Töchtern und Söhnen. Viel wichtiger ist es, aus welcher Familie man stammt.

Neben der (Herkunfts-)Familie spielt ein weiterer Faktor eine wesentliche Rolle, und dies ist das Land. Dabei werden internationale Differenzen beim Erbgeschehen wiederum über die Familiensituation «vermittelt». Die Möglichkeit von Eltern, beträchtlichen Besitz an ihre

Kinder weiterzugeben, hängt nicht zuletzt von Kontextfaktoren beim Vermögensaufbau ab. Dabei gehören im internationalen Vergleich gerade Schweizer Nachkommen zu den Erbgewinnern. Besonders viele Nachlässe fallen den Befunden zufolge daneben in Schweden, Dänemark und Belgien an. Im oberen Mittelfeld liegen Frankreich, Westdeutschland und die Niederlande. Das untere Mittelfeld stellen Griechenland, Spanien, Italien und Österreich. Besonders seltene Erbchancen existieren in Ostdeutschland, Irland, der Tschechischen Republik und in Polen.

Höhere Vermögen in einem Land gehen mit häufigeren Vererbungen einher. Spannend ist auch der Vergleich zwischen West- und Ostdeutschland, der sehr langfristige Folgen divergierender ökonomischer und politischer Regimes für Familiengenerationen zutage bringt: Wenn die Eltern deutlich geringere Chancen zum Vermögensaufbau hatten, können die erwachsenen Kinder wesentlich seltener erben.

Auch zukünftig ist eine Umkehrung der länderspezifischen Erbchancen nicht in Sicht. Gerade dort, wo bereits in der Vergangenheit vergleichsweise viel geerbt werden konnte, wird dies auch für die Zukunft erwartet. Gerade in Ländern, die bisher besonders gute Vermögens- und Vererbungsmöglichkeiten bieten, werden weiterhin besonders viele Erben leben. Man darf aber auch hier nicht vergessen: Grössere Nachlässe kommen überall nur einer relativ kleinen Bevölkerungsschicht zugute.

Fazit

Eine allgemeine Krise der Familiengenerationen ist nicht in Sicht. Sicherlich lassen sich auch Generationenbeziehungen herausstellen, die einem Krisenszenario entsprechen. Es gibt Eltern und erwachsene Kinder, die sich im heftigen Konflikt befinden und die in starke Auseinandersetzungen miteinander verstrickt sind. Auch ein Autonomieszenario mit dem vorherigen mehr oder weniger explizit geäusserten Abbruch der Generationenbeziehung lässt sich nachweisen. Es gibt solche Fälle. Dies gilt auch für erwachsene Kinder und Eltern(teile), deren Beziehung man als symbiotisch bezeichnen kann. Hier haben die Generationen ein solch enges Verhältnis zueinander entwickelt, dass andere Beziehungen daneben kaum mehr Platz finden. Schliesslich, als weiteren Pol besonderer Generationenverhältnisse, lässt sich ein Harmoniebild zeichnen. Dieses ist von einer stark ausgeprägten Konsensorientierung gekennzeichnet, wobei bereits jedwede Diskussion als Gefährdung des Status quo erscheint.

Dies sind Extrempositionen, wie sie anhand der Abbildung an den jeweiligen Enden der Konflikt- und Solidaritätslinien aufscheinen. Die Realität der allermeisten Generationenbeziehungen liegt allerdings dazwischen: zwischen heftigstem Streit und uneingeschränkter Harmonie, zwischen endgültigem Abbruch und völliger Symbiose. Empirische Befunde lassen dabei darauf schliessen, dass sich die Mehrheit der heutigen erwachsenen Generationenbeziehungen innerhalb der gezeichneten Ellipse verorten lassen. Summa summarum überwiegt die konsensgeprägte Solidarität. Auf der einen Seite halten sich starke Konflikte – die durchaus auch die Möglichkeit des Beziehungsabbruchs beinhalten – in Grenzen. Auf der anderen Seite existieren nur wenige Generationenverhältnisse, die durch Autonomie bzw. völlige Individualisierung gekennzeichnet sind. Im Gegenteil lässt sich das Verhältnis von erwachsenen Kindern und Eltern durch häufige Kontakte und vielfältige Unterstützungsleistungen charakterisieren. Diese halten in der Regel zeitlebens an. Familiengenerationen sind in der Tat durch ausserordentlich lang andauernde, stabile und intensive Beziehungen miteinander verbunden.

Die starke Generationensolidarität hat für Individuen und Familien grosse Bedeutung. Sie hängt aber auch sehr von Ressourcen ab. Eltern, die über mehr Mittel verfügen, können ihren Kindern auch im Erwachsenenalter zeitlebens mehr geben. Dies gilt sogar über den Tod hinaus, wie das Beispiel Erbschaften eindrücklich zeigt. Im internationalen Vergleich nimmt die Schweiz hierbei eine Spitzenposition ein: In einem Land mit besonders grossem Wohlstand zeigen sich auch deutlich mehr und höhere Erbschaften. Generationensolidarität hat hiermit – bei allen willkommenen Auswirkungen – auch beträchtliche Folgen für soziale Ungleichheit. Wer hat, dem wird gegeben. Der Zusammenhang von ressourcengeprägtem Familienzusammenhalt und gesellschaftlicher Ungleichheit ist wesentliches Merkmal aktiv gelebter Generationensolidarität.

Literatur

Bengtson, V. L./Roberts, R. E. L., 1991: *Intergenerational solidarity in aging families: An example of formal theory construction.* In: Journal of Marriage and the Family, 53/4, S. 856–870.

Bernheim, B. D./Severinov, S., 2003: *Bequests as signals: An explanation for the equal division puzzle.* In: Journal of Political Economy, 111/4, S. 733–764.

Bertaux, D./Bertaux-Wiame, I., 1991: *«Was du ererbt von deinen Vätern…» – Transmissionen und soziale Mobilität über fünf Generationen.* In: BIOS, Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, 4/1, S. 13–40.

Brandt, M./Haberkern, K./Szydlik, M., 2009: *Intergenerational help and care in Europe.* In: European Sociological Review, 25/5, S. 585–601.

Buchmann, M./Kriesi, I., 2010: *Schuleintritt und Schulleistungen im mittleren Primarschulalter.* In: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 36/2, S. 325–344.

Höpflinger, F., 1999: *Generationenfrage – Konzepte, theoretische Ansätze und Beobachtungen zu Generationenbeziehungen in späteren Lebensphasen.* Lausanne.

Leopold, Th./Schneider, Th., 2010: *Schenkungen und Erbschaften im Lebenslauf – Vergleichende Längsschnittanalysen zu intergenerationalen Transfers.* In: Zeitschrift für Soziologie, 39/4, S. 258–280.

Lettke, F., 2004: *Subjektive Bedeutungen des Erbens und Vererbens – Ergebnisse des Konstanzer Erbschafts-Surveys.* In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 24/3, S. 277–302.

Nauck, B., 2009: *Patterns of exchange in kinship systems in Germany, Russia, and the People's Republic of China.* In: Journal of Comparative Family Studies, 40/2, S. 255–278.

Parkes, C. M./Prigerson, H. G., 2010: *Bereavement – Studies of grief in adult life,* London.

Perrig-Chiello, P./Höpflinger, F./Suter, Ch., 2008: *Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz,* Zürich.

Rossi, P. H./Rossi, A. S., 1990: *Of human bonding: Parent-child relations across the life course,* New York.

Silverstein, M./Bengtson, V. L., 1997: *Intergenerational solidarity and the structure of adult child-parent relationships in American families.* In: American Journal of Sociology, 103/2, S. 429–460.

Stutz, H./Bauer, T./Schmugge, S., 2007: *Erben in der Schweiz – Eine Familiensache mit volkswirtschaftlichen Folgen.* Zürich/Chur.

Suter, Ch./Höpflinger, F., 2008: *Intergenerationelle Vermittlung von Bildung und Status.* In: Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz, hrsg. v. Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger und Christian Suter, Zürich, S. 135–144.

Szydlik, M., 2000: *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern,* Opladen (www.suz.uzh.ch/szydlik).

Szydlik, M., 2008: *Intergenerational solidarity and conflict.* In: Journal of Comparative Family Studies, 39/1, S. 97–114.

Szydlik, M., 2011: *Erben in Europa.* In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 63/4, S. 543–565.

Szydlik, M., 2012: *Von der Wiege bis zur Bahre: Generationentransfers und Ungleichheit.* Erscheint in: Sozialbericht 2012, Zürich.

Autorenverzeichnis

Jürg Altwegg, Elektroingenieur und Erwachsenenbildner. Seit 4 Jahren Projektleiter des Mehrgenerationenhauses in Winterthur, kümmert er sich um die Anliegen der zukünftigen Bewohnerschaft. Er vertritt das Projekt auch in der Öffentlichkeit – sei das in Referaten, im Internet oder in den Medien.

Franjo Ambrož, lic.phil.I, Pro Senectute Kanton Zürich, Vorsitzender der Geschäftsleitung. Studium der Psychologie und Politologie; Ausbildung zum Psychotherapeuten, Supervisor und Coach; Zusatz- und Weiterbildung in Organisationsentwicklung (OE) und Lehrgang in Non-Profit-Management.

Michelle Cottier ist seit 2009 Assistenzprofessorin für ZGB und Rechtssoziologie an der Juristischen Fakultät der Universität Basel. Ihre Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind Familienrecht, Erbrecht, Personenrecht, Rechtsvergleichung, Rechtssoziologie und Legal Gender Studies.

Martina Dubach, Dr. phil. II, ist seit 1987 für das Forum für Universität und Gesellschaft der Universität Bern tätig, seit 2002 als Geschäftsleiterin. Sie ist u.a. verantwortlich für die Initiierung und Durchführung der Projekte des Forums. Studium der Biologie an der Universität Zürich, Promotion 1980.

Margareta Hehl, diplomierte medizinische Laborantin, Praxis- und Operationsassistentin, Mutter von 5 Kindern, seit 30 Jahren in verschiedenen politischen Ressorts tätig, Erwachsenenbildnerin im Bereich «Politische Bildung für Frauen», Erfahrung in der Leitung von Projekten.

François Höpflinger ist Soziologe und seit 1994 Titularprofessor für Soziologie an der Universität Zürich. 1999–2008 war er Forschungsdirektor des Universitären Instituts Alter und Generationen (INAG) in Sion. Seine Forschungsschwerpunkte sind Altersforschung, Familien- und Generationenfragen sowie Bevölkerungsentwicklung.

Elena Hubschmid, MScBA, Dr. rer. oec., wissenschaftliche Assistentin am IOP der Universität Bern. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Employer Branding und Personalmarketing, interkulturelles Personalmanagement sowie Diversity Management.

Margrit Hugentobler leitet die interdisziplinäre Forschungsstelle ETH Wohnforum – ETH CASE (Centre for Research on Architecture, Society & the Built Environment) am Departement Architektur der ETH Zürich. Sie hat in Soziologie/Politikwissenschaften promoviert und befasst sich mit Fragen der Wohnversorgung und Entwicklung von Wohnqualität im städtischen Kontext. Einer ihrer Forschungsschwerpunkte bildet das Thema Wohnen und Lebensgestaltung in der zweiten Lebenshälfte.

Martin Kohli ist seit Oktober 2004 Soziologie-Professor am Europäischen Hochschulinstitut in Fiesole/Florenz. Zuvor war er Professor für Soziologie an der Freien Universität Berlin (seit 1977) und leitete dort die Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL).

Christoph Morgenthaler, Dr. theol. und phil., von 1978–1986 tätig als Pfarrer, von 1990–2012 ordentlicher Professor für Seelsorge und Pastoralpsychologie an der Theologischen Fakultät der Universität Bern. Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind u.a. Systemische Seelsorge, religiös-existentielle Beratung, Pastoralpsychologie und Religionspsychologie sowie empirische Forschung in der Praktischen Theologie.

Pasqualina Perrig-Chiello ist Honorarprofessorin am Institut für Psychologie der Universität Bern. Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Wohlbefinden und Gesundheit über die Lebensspanne, kritische Lebensereignisse, familiale Generationenbeziehungen. Sie leitete das Nationale Forschungsprogramm 52 «Generationenbeziehungen» und ist Mitherausgeberin des Generationenberichts Schweiz 2008.

Ruth Reusser, Dr. iur., ehemalige stv. Direktorin des Bundesamtes für Justiz und Leiterin des Direktionsbereichs Privatrecht. Sie war 37 Jahre in der Gesetzgebung tätig und präsidierte die Expertenkommission für die Totalrevision des Vormundschaftsrechts. Ihr Spezialgebiet ist das Familienrecht, das in Etappen grundlegend erneuert wurde. Sie ist Mitverfasserin des Berner Kommentars zum Eherecht und Mitherausgeberin des Basler Kommentars zum neuen Erwachsenenschutzrecht.

Verena Steiner, wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Bundesamt für Wohnungswesen, Grenchen. Mitglied einer Bürogemeinschaft in Zürich mit Schwerpunkt Umbauten. Nach dem Studium der Architektur an der ETH Zürich Mitarbeit in diversen Architekturbüros in Bern und Zürich. Von 1988 bis 1990 Nachdiplomstudium Raumplanung an der ETH Zürich.

Heidi Stutz, lic. phil. hist., ist Sozialökonomin und Wirtschaftshistorikerin und Mitinhaberin des Büros für arbeits- und sozialpolitische Studien BASS in Bern. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind Soziale Sicherung, Gleichstellung, sowie Familien- und Generationenfragen.

Marc Szydlik, Prof. Dr., von 2000–2004 Professor an der Universität Erfurt. Seit 2004 Professor für Soziologie an der Universität Zürich, seit 2005 Leiter der Forschungsgruppe Arbeit, Generation, Sozialstruktur (AGES) und Direktor des Soziologischen Instituts. Forschungsschwerpunkte: Sozialstruktur, Lebenslauf, Arbeit, Generationen, Empirische Sozial- und Wirtschaftsforschung.

Norbert Thom, Prof. em. Dr. Prof. h. c. Dr. h. c. mult., ehemals Direktor des Instituts für Organisation und Personal (IOP) der Universität Bern. Ordentlicher Professor für Betriebswirtschaftslehre im Ruhestand. Schwerpunkte: Innovation, Organisation und Personal.

Barbara Zohren, Sekundarlehrerin phil. hist., Diplombibliothekarin, 15 Jahre in leitender Funktion der Kornhausbibliotheken mit Personalführung. Weiterbildung in Bibliotheksmanagement und Betriebswirtschaft.